

Rezension: 1) Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum: Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. 2) Hans Diefenbacher, Roland Zieschank: Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt

Kühn, Boris

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kühn, B. (2011). Rezension: 1) Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum: Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. 2) Hans Diefenbacher, Roland Zieschank: Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt. *Journal für Generationengerechtigkeit*, 11(2), 74-77. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-267603>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

nimmt. Mit einem letzten Geleitwort von Silke Helfrich, Jörg Hass und Vandana Shiva klingt die Reise aus.

Den Geist voller neuer Erfahrungen und Eindrücke lässt der Reisende seine Reise noch einmal Revue passieren. War sie aufschlussreich, hat sie sich gelohnt? Ja, sie hat sich gelohnt.

Etwas schade ist, dass die Erklärung dessen, was Gemeingüter sind, sich bis in das zweite Kapitel streckt. Hier hätte ein Schnitt statt-

finden können, der diesen Bereich klar auf das erste Kapitel abgrenzt. Entsprechend wären die im zweiten Kapitel angeführten Beispiele für den Umgang mit Gemeingütern klarer hervorgetreten. Zudem hätte im zweiten Kapitel die Anzahl der Beiträge reduziert werden können, um die einzelnen Beiträge ausführlicher zu gestalten und dem Leser statt eines oft kurzen Überfluges eine längere Verweildauer in den einzelnen Bereichen zu bieten. Dies ändert dabei jedoch nichts an der sehr interessanten und infor-

mativen, gleichzeitig zum Nachdenken anregenden Qualität der einzelnen Beiträge. Insgesamt handelt es sich um einen gelungenen, interessanten und zur gedanklichen Befassung mit neuen Bereichen anregenden Sammelband.

Silke Helfrich / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2009): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. München: oekom verlag. 286 Seiten. ISBN: 978-3-86581-133-2. Preis: 24,90 €.

Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt.

Hans Diefenbacher / Roland Zieschank: Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt.

Rezensiert von Boris Kühn

Tim Jacksons *Wohlstand ohne Wachstum* und *Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt* von Hans Diefenbacher und Roland Zieschank sind zwei in Umfang, Stil und Breite der Betrachtung höchst unterschiedliche Veröffentlichungen, aber sie haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt: Beide sehen im Bruttoinlandsprodukt keinen sinnvollen Indikator mehr, gesellschaftlichen Wohlstand zu messen. Und beide stellen dessen Wachstum als Paradigma von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in Frage. Der eine, Jackson, widerlegt einige Grundüberzeugungen liberaler Marktwirtschaften und fordert radikalen Wandel. Die anderen, Zieschank und Diefenbacher, erläutern, wie sich Wohlstand anders erfassen ließe; die gesellschaftliche Veränderung könnte sich demnach auch als Folge neuer Kennzahlen einstellen.

Zunächst zu Tim Jackson: 2009 unter dem Titel *Prosperity without Growth* in Großbritannien erschienen, wurde seine Studie in kurzer Zeit zu einer Art Bibel der Postwachstumsdebatte. Die im April 2011 von der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegebene deutsche Übersetzung wird der kritischen Diskussion über das auf Wachstum basierende Wirtschaftsmodell auch hierzulande weitere Aufmerksamkeit bescheren.

Jackson lässt von Anfang an wenig Zweifel

daran, dass er das vorherrschende kapitalistische Wirtschaftssystem für gescheitert hält: Die weltweite Ungleichheit ist weiterhin enorm, die Zufriedenheit in wohlhabenden Gesellschaften steigt trotz immer weiteren Wachstums nicht an und – für Jackson der dringlichste Grund umzudenken – eine auf Wachstum basierende Wirtschaft missachtet die natürlichen Grenzen des Ökosystems Erde und ist dabei, die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen zu zerstören.

Jackson argumentiert mit vielen Zahlen und Berechnungen. Dabei geht es ihm selten ums Detail – er gibt sogar unumwunden zu, dass seine knappen Darstellungen den ständig wachsenden Erkenntnissen der Wissenschaft nicht immer gerecht werden – sondern um das große Ganze. Eine simple, aber eindrucksvolle Rechnung gleich im ersten Kapitel lautet zum Beispiel: Seit 1950 ist die Weltwirtschaft um durchschnittlich 3 Prozent im Jahr gewachsen. Setzen sich diese Wachstumsraten fort (was das erklärte Ziel von Regierungen weltweit ist), dann wird die Weltwirtschaft im Jahr 2100 16 Mal so groß sein wie heute und 80 Mal so groß wie 1950! Dabei hat schon jetzt „diese unglaubliche Steigerung weltwirtschaftlicher Aktivität kein historisches Vorbild“ (S. 34).

Seine Argumente gegen die vorherrschende

Wirtschaftsweise belegt Jackson akribisch mit einer Reihe von Studien. Was die Unverträglichkeit von immer weiterem Wachstum mit ökologischen Grenzen betrifft, so scheint diese für ihn so offensichtlich, dass er sich in seiner Darstellung auf einige wenige, aber einleuchtende Beispiele beschränkt. Auch die bereits unternommenen „Anstrengungen“ z.B. bei der Bekämpfung des Klimawandels, rückt Jackson in ein kritisches Licht: So sind die weltweiten Treibhausgasemissionen, trotz der Reduktionsziele des Kyoto-Protokolls, von 1990 bis heute um weitere 40 Prozent gestiegen.

Was die Reduktion der weltweiten Armut angeht, scheint „der Mythos Wachstum“ (S. 35) das Problem nicht lösen zu können. Auch die Ungleichheit – mit all ihren negativen sozialen Folgen – nimmt weltweit und innerhalb der reicheren Gesellschaften weiter zu. Dies führt Jackson zu der so überzeugten wie überzeugenden Aussage: „Auf Umweltzerstörung gegründeter Wohlstand für einige Wenige [kann] nicht die Grundlage einer zivilisierten Gesellschaft sein.“ (S. 36).

Doch selbst denjenigen, die vom Wirtschaftswachstum „profitieren“, geht es nicht unbedingt besser: Zwar besteht zwischen In-

dikatoren wie Lebenserwartung und Gesundheit im internationalen Maßstab eine enge Korrelation zum durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen, allerdings trifft dies vor allem auf den Anstieg im unteren Bereich der Einkommensskala zu. Ist ein bestimmtes Niveau erreicht (ca. 15.000 \$, laut Daten aus dem Human Development Report 2005 der UN), ist eine weitere Verbesserung dieser Indikatoren nur marginal oder gar nicht mehr zu beobachten. Ähnliches gilt für umfragebasierte Messungen von Glück und Lebenszufriedenheit in Relation zum BIP. Ist in armen Ländern ein Anstieg des BIP erkennbar mit einem Anstieg der Lebenszufriedenheit verbunden, lässt sich ab einer gewissen, in Deutschland lange erreichten Einkommenshöhe keine Verbesserung mehr erzielen.

Jackson plädiert daher dafür, „den ärmeren Ländern Raum für Wachstum zu lassen“ (S. 59). Grundlegende materielle Bedürfnisse müssen erfüllt sein, um das Leben erfolgreich zu gestalten.

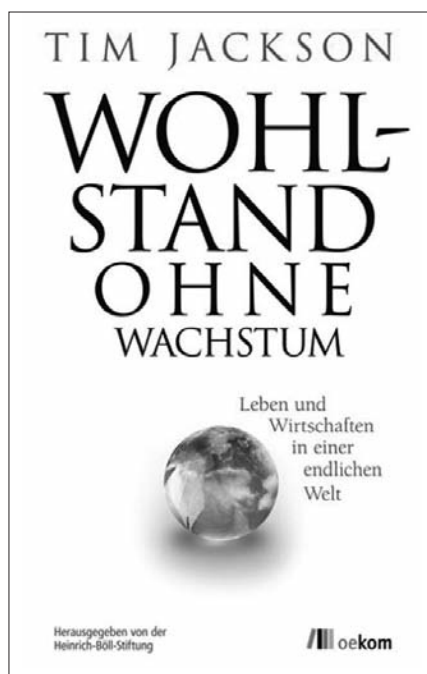
Warum aber ist Wirtschaftswachstum weiter das Oberziel in Industrienationen?

Hier begibt sich Jackson auf eine interdisziplinäre Suche zwischen Psychologie, Ökonomie und Soziologie und stößt dabei an das „Stahlharte Gehäuse des Konsumismus“ (S. 100ff).

Die menschliche Lust auf Neues und die (zum Überleben im marktwirtschaftlichen Wettbewerb notwendige) Produktion von immer neuen Gütern stimulieren sich gegenseitig. Der Wert dieser Güter bemisst sich heute weniger materiell als durch ihre symbolische, manchmal sogar identitätsstiftende Wirkung. Die viel gepriesene Effizienz senkt dabei die Preise der Produkte, was wiederum die Nachfrage nach diesen anregt.

Für den Einzelnen sind Güter also wichtig, um eine möglichst hohe Position im sozialen Gefüge zu erreichen (was die persönliche Zufriedenheit anerkanntermaßen hebt). Gesamtgesellschaftlich scheint dieser „Statuswettbewerb“ und der damit verbundene Materialverbrauch und Einkommensanstieg jedoch „ein Nullsummenspiel“ (S. 70) – die sozialen Positionen verschieben sich, die Gesamtzufriedenheit bleibt jedoch unverändert.

Bleibt das stärkste Argument für Wirtschaftswachstum: Ohne Wachstum keine wirtschaftliche und gesellschaftliche Stabilität. Und in der Tat: Die stetige Steigerung der Arbeitsproduktivität führt dazu, dass weniger Arbeitskräfte benötigt werden, was zu Arbeitslosigkeit mit all ihren negativen öko-



nomischen und persönlichen Folgen führt. Nur Wachstum von Konsum und Produktion kann die Produktivitätssteigerung ausgleichen und die Menschen in Arbeit halten. Allerdings bleibt das Dilemma-Denken in den herkömmlichen Denkstrukturen der Wirtschaftswissenschaft verhaftet, was Jackson zu der ironischen Erkenntnis bringt: „In einer wachstumsbasierten Volkswirtschaft ist Wachstum Voraussetzung für Stabilität.“ (S. 80).

In diese Logik lässt sich auch das Verhalten der Politik einordnen, die Wachstum fördert und zu Konsum aufruft, während sie gleichzeitig Nachhaltigkeitsstrategien verabschiedet und über ökologische Grenzen debattiert. Der Zwang zum Wachstum hat den Blick der Politiker derart verengt, dass



sie eine umfassende Deregulierung des Finanzsektors und eine Ausweitung der Geldmenge durch (teils unsichere) Kredite und niedrige Zinsen in Kauf nahmen, ja veranlassten und damit letztlich, so Jackson, die Finanz- und Wirtschaftskrise verursachten. Für Jackson steht damit neben dem langfristigen, weil umweltzerstörenden, auch das kurzfristige Scheitern des wachstumsbasierten Wirtschaftsmodells fest. Mit dem Zusammenbruch von Banken und der Überschuldung vieler Staaten hat das Wirtschaftssystem nicht nur ökologisch und sozial, sondern auch – nach systemimmanenten Kriterien – wirtschaftlich versagt. Dass die Politik mit riesigen Hilfspaketen eingegriffen hat, befürwortet der Ökonom Jackson. Es galt, noch größeres Chaos zu verhindern. Nun aber zum Status quo zurückkehren zu wollen, griffe eindeutig zu kurz. Vielmehr sieht er die Zeit gekommen, „eine ganz andere Wirtschaftsstruktur zu entwickeln“ und „uns aus der zerstörerischen gesellschaftlichen Logik des Konsumismus“ zu befreien (S. 113).

Die präzise und radikale Analyse des Wachstumsparadigmas macht neugierig darauf, welche Art von Wirtschaftsstruktur Jackson im letzten Drittel seines Buches entwickeln wird. Wie werden wir dem Wachstumszwang entkommen können und dennoch in Wohlstand leben? Wie kann die Erde gerettet und gleichzeitig mehr Gerechtigkeit für heutige und zukünftige Generationen erreicht werden? Denn nicht weniger als das hält Jackson für schwierig, aber möglich.

Der Erfolg des neuen Wirtschaftssystems muss sich an echtem Wohlstand orientieren. Dieser darf nicht rein materiell definiert werden: Studien und Umfragen belegen, dass die Zufriedenheit der Menschen in erster Linie von anderen Faktoren wie gesellschaftlicher Teilhabe, Gesundheit, Freundschaft etc. abhängt – Ziele, die erreicht werden können, ohne dass der Ressourcen- und Energieverbrauch weiter steigt. Die zentrale Aufgabe von Politik und Wirtschaft ist es, „den Menschen die Befähigung zu geben, zu gedeihen“ (S. 160). Dazu muss mehr als bisher bedacht werden, was dieses „Gedeihen“ ausmacht und wie man es fördern kann. Jackson benennt einige Faktoren: Neben gesellschaftlichem Zusammenhalt auch Abbau von Ungleichheit, die Möglichkeit zu und die Anerkennung von ehrenamtlicher Arbeit, der Aufbau sozialer Infrastruktur und öffentlicher Einrichtungen.

Das klingt alles nicht wirklich neu. Wer die Präsentation einer neuartigen und in sich schlüssigen Gesellschaftsstruktur erwartet hat, wird zunächst enttäuscht. Das gilt auch für den Entwurf einer neuen „Ökologischen Makroökonomie“ (S. 130). Ein neues Wirtschaftssystem wird „die strukturelle Abhängigkeit von hemmungslosem Konsumwachstum reduzieren und einen neuen Mechanismus finden müssen, um grundlegende Stabilität zu erreichen“ (S. 163).

So klar Jackson diese Prämisse formuliert, so vage bleibt er bei der Beschreibung dieser „ökologischen Makroökonomie“. Fast fühlt man sich an Karl Marx erinnert, der mit Präzision, Akribie und Wortgewalt die Schwächen des herrschenden Wirtschaftssystems aufdeckte um dann in dünnen Worten einen Kommunismus zu entwerfen, dessen Umsetzbarkeit und Ausgestaltung im Dunkeln blieben.

Immerhin: Jackson erhebt nicht den Anspruch, das neue Wirtschaftsmodell bereits entworfen zu haben. Ein solches erfordert noch viel Forschung und Erkenntnis. „Dieses Buch kann das nicht leisten.“ (S. 146). Was es bietet sind einige Grundpfeiler des neuen Wirtschaftsmodells und Ideen, wie man den Weg dorthin einschlagen könnte: Ökologische Grenzen müssen ein verbindlicher Teil des Wirtschaftsmodells sein. Sie erfordern weitgehende Entkopplung vom Ressourcenverbrauch, aber das wird nicht reichen: Sie fordern auch ein Ende des Wachstums. Ein Wirtschaftssystem, das diese Einsicht respektiert (und gleichzeitig den Anstieg sowohl der Weltbevölkerung als auch der Arbeitsproduktivität nicht ignoriert) muss auf eine Reduktion der Gesamtarbeitszeit setzen. Da Arbeitslosigkeit zu vermeiden ist, ist eine Teilung der Arbeit – also kürzere individuelle Arbeitszeiten – unabdingbar. Gleichzeitig werden personalintensive Dienstleistungen einen viel größeren Anteil als bisher ausmachen. Investitionen und Rendite müssen neu gedacht werden: Ökologisches Investment, z.B. in Gebäudesanierung und Infrastruktur, aber auch in öffentliche Räume und den Schutz von Ökosystemen, ist gesellschaftlich von großem Nutzen, wird aber geringere Renditen im herkömmlichen Sinne und längere Zeitspannen mit sich bringen.

Wie wird das möglich sein? Werden die Menschen ihr Arbeits- und Anlageverhalten entsprechend ändern? Hier sieht Jackson den Staat in der Verantwortung. Entscheidend für den Wandel ist, dass dieser „aktiv wird“ (S. 172). Indem er beim ökologischen

Investment voranschreitet. Indem er Anreize nicht zu mehr, sondern zu weniger Konsum setzt. Indem er Ungleichheit bekämpft. Indem er Arbeitszeitregeln festlegt. Indem er Finanzmärkte und Handel reguliert. Dies alles weckt Ängste, ein starker Staat könne die Freiheit des Einzelnen zu sehr einschränken. Diese Ängste sind ernst zu nehmen und stellen einen der ernsthaftesten Einwände gegen Jacksons Streitschrift dar. Nicht weniger ernst zu nehmen sind jedoch die Eingriffe, mit denen die Politik schon heute die gesellschaftliche Logik mitbestimmt. Und Anreize setzt zu Vollzeitarbeit, Mobilität und Konsumismus. Auch diese Anreize schränken womöglich Freiheiten ein – insbesondere die der zukünftigen Generationen.

Was bei Jackson ein Teilaspekt eines „fehlerhaften Wirtschaftsmodells“ (S. 203) ist, stellen Diefenbacher und Zieschank ins Zentrum ihrer Betrachtung. Ihr 2011 erschienenes Buch beschäftigt sich mit Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt. Wenn Jackson eine neue ‚Bibel der Wachstumskritik‘ vorgelegt hat, so haben Diefenbacher/Zieschank das ‚Taschenbuch der Wachstumskritik‘ veröffentlicht: Auf gut 90 Seiten fassen sie kurz und knapp wichtige Elemente der Wachstumskritik und alternative Wohlfahrtsrechnungen zusammen. Manches Konzept wird dabei eher angerissen als erläutert, manch’ kritische Kontextualisierung kommt zu kurz. Einen guten Überblick bietet das Buch jedoch allemal, zumal es dank gut gewählter, konkreter Beispiele und aktueller Bezüge anschaulich und leicht zugänglich ist.

Zunächst betrachten auch Zieschank/Diefenbacher das herrschende Wachstumsparadigma. Ähnlich wie Jackson kommen sie zu dem Schluss, dass endloses BIP-Wachstum nicht nur zweifelhaft, sondern im Grunde absurd ist: Schließlich misst dieses die relative jährliche Veränderung eines absolut immer größer werdenden Betrags. Zudem stellen sie die Frage, ob das Wachstum des BIP überhaupt wünschenswert ist. Vieles spricht gegen einen Indikator, der jede Form von wirtschaftlicher Aktivität gleich (positiv) bewertet: Kosten der Umweltverschmutzung und Verbrauch endlicher Ressourcen werden nicht erfasst. Defensivausgaben (Reparaturen und Stuserhalt, z.B. auch Ausgaben für die Bergung nach Verkehrsunfällen oder die Aufräumarbeiten nach einem Reaktorunglück) erhöhen das BIP. Andererseits gehen zweifelsfrei wohl-

fahrtssteigernde Aktivitäten wie soziales Engagement, häusliche Arbeit, immaterielle Freizeitgestaltung nicht ins BIP ein. Die Verteilung des erzielten Reichtums spielt keine Rolle, dabei ist selbst in der traditionellen Ökonomie anerkannt, dass ein weiterer Euro dem Ärmsten mehr Nutzen spendet als dem Reichsten.

All diese Kritik wird bereits „seit Jahrzehnten immer wieder geäußert“ (S. 22). Zu einer politischen Infragestellung des BIP hatte sie nicht geführt. In den letzten Jahren schießen jedoch immer weitere Kommissionen aus dem Boden, die sich mit alternativen Definitionen und Messmethoden von Wohlstand beschäftigen: Die Sustainable Development Commission, in der auch Tim Jackson mitwirkte, wurde bereits im Jahr 2000 von der britischen Regierung eingesetzt, Frankreichs Staatschef Nicolas Sarkozy beauftragte 2008 eine Kommission unter der Leitung des Nobelpreisträgers Joseph Stiglitz mit der kritischen Evaluation des BIP, Deutschland hat seit 2011 eine entsprechende Enquete-Kommission im Bundestag.

Die Autoren stellen sowohl die aktuelle Debatte als auch ältere Konzepte zur alternativen Wohlfahrtsmessung summarisch dar. Die Alternativen reichen von eher konventionellen, das BIP modifizierenden, Modellen bis zu den „Happiness Indicators“, die sich komplett von einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verabschieden und stattdessen Kennzahlen wie Gesundheit, Lebensstandard, Bildung und psychisches Wohlbefinden zusammetragen. Vieles davon lässt sich nur durch subjektive Einschätzungen in Befragungen erheben. Hierin sehen Diefenbacher/Zieschank eine gravierende Schwäche der „Glücksindikatoren“: Individuelle Zufriedenheit und Wünsche können gegenwartsfixiert und im Widerspruch zu einer nachhaltigen Politik stehen.

So setzen sie mit dem von ihnen selbst entwickelten Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI) auf eine makroökonomische, monetäre Kenngröße. Ausgangspunkt bleibt der private Konsum, von dem anhand von (je nach Variante) 19 bis 23 Variablen Beträge abgezogen oder hinzugerechnet werden, „je nachdem, ob die zugrunde liegenden Aktivitäten die gesellschaftliche Wohlfahrt steigern oder mindern“ (S. 60). So werden z.B. der Wert von Haus- und ehrenamtlicher Arbeit addiert, Kosten von Verkehrsunfällen und Kriminalität sowie Umweltschäden subtrahiert.

Der Ansatz wirkt zunächst recht konservativ – was damit zusammenhängen dürfte, dass er im Auftrag des Bundesumweltministeriums entwickelt wurde. Eine Orientierung am NWI könnte dennoch ein Umdenken bewirken: Wachstum wäre nicht mehr per se erstrebenswert, aber auch nicht automatisch schlecht – es würde vielmehr qualitativ bewertet, nach der ökologischen Verträglichkeit und der wohlfahrtsstiftenden Wirkung. Eine wirtschaftliche Entwicklung, die zu einem Anstieg des NWI führt während das BIP sinkt ist genauso denkbar wie der umgekehrte Fall.

Es braucht, so die Autoren, eine Alternativrechnung, die in Politik und Öffentlichkeit „ähnlich hohe Aufmerksamkeit erhält wie das BIP“ (S. 60). Nur dann besteht die

Chance, dass sich politisches und individuelles Handeln tatsächlich an dieser Zielgröße orientieren. Dass sie ihren eigenen Index nur als Ergänzung zum BIP vorschlagen, verwundert etwas; die Aufmerksamkeit würde in diesem Fall aller Wahrscheinlichkeit nach weiter der etablierten Messmethode gelten. Deren Strahlkraft ist nämlich von beeindruckender Resistenz. Ein steigendes BIP ist auch der konsumkritischsten Tageszeitung im Wirtschaftsteil dann doch eine Jubelmeldung wert. Und die Regierungen mögen noch so viele wachstumskritische Kommissionen einsetzen: Sie ergreifen doch Maßnahmen zur Konjunkturbelebung und hoffen auf „den Aufschwung“.

So können dies die Stärken der beiden vorliegenden Bücher sein: Die Nähe zur Poli-

tik (die Autoren arbeiten im Auftrag von Regierungen und Ministerien) und ein gewisses wirtschaftspolitisches Renommee, das auch die etablierten Ökonomen und politischen Entscheidungsträger dazu nötigt, sich ernsthaft mit den Grenzen des Wachstums auseinanderzusetzen.

Tim Jackson (2011): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München: oekom. 239 Seiten. ISBN 978-3-86581-245-2. Preis: 19,95 €.

Hans Diefenbacher / Roland Zieschank (2011): Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt. Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt. München: oekom. 109 Seiten. ISBN 978-3-86581-215-5. Preis: 12,95 €.